

Austriacus : ein Lebewohl

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **33 (1939)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auftriacus.

Ein Lebewohl.

An einem trüben Spätherbstnachmittag dieser Woche haben wir, ein kleiner Kreis von Freunden und Angehörigen, auf dem wunderbaren Friedhof von Höngg *Auftriacus* begraben, den lange vor seinem Lebensherbst Gebrochenen — den Auftriacus der „Neuen Wege“, dessen bürgerlicher Name *Eugen Benedikt* war. Es war ein tief erschütternder Augenblick. Im Frühling war er noch lebensvoll, wenn auch von seinem und der Seinigen wie der Welt Los, besonders auch Oesterreichs Los, heftig bewegt, unter uns. Im Lütisbachheim in Aegeri ist das Gedicht „Ostern 1939“ entstanden. Es zog ihn dann nach seinem Wien zurück. Er konnte sich zur Emigration nicht entschließen. Und dann kam er im August wieder, äußerlich, um seine Kinder zurückzuholen, die in der Schweiz Ferien gemacht hatten, innerlich auf der Flucht. Er kam auch zu uns nach Parpan. Ein Wrack. Ein Zerbrochener. Wie ein aus dem Konzentrationslager Gekommener. Ein Schatten. Eines der endlos vielen Opfer. Wir mußten ihn bald nach Zürich in ärztliche Pflege bringen. Dort ist er, nach Wochen des Hindämmerns zwischen Wachsein und Schlummer der Seele, gestorben.

Es ist ein Los von ergreifender Tragik. Denn Eugen Benedikt war ein *Mensch*: er war eine wunderbare Offenbarung hohen, höchsten Menschentums; vom Geist erfüllt und getragen, allem großen Menschlichen, besonders dem Heroischen, Geistesrevolutionären mit glühender Seele zugetan; mit den letzten Fragen nach Gott und dem Menschen titanisch ringend, keine Höhe und keine Tiefe scheuend, aber die *Höhe* suchend; kein Heiliger, aber ein Reiner, *anima pia et candida*; dazu ein Gütiger, ein Demütiger, ein Held und ein Kind — auch mit einigen Fehlern des Kindes — aber in Allem ein Großer.

Auch ein großer *Dichter*. Ich darf das Wort „groß“ wagen. Was von seiner poetischen Schöpfung sich in meinen Händen befindet, ist künstlerisch noch bedeutender, als was die „Neuen Wege“ etwa gebracht haben. Als lebendiger Quell, als heißer Strom, auch als vulkanische Glut, ist es unaufhörlich aus seiner Seele geflossen, als ein Wunder, aber auch — das muß wohl der anderen Ursache seines frühen Endes hinzugefügt werden — den Schöpfer *verzehrend*. Er *hat* nicht nur gedichtet, er *war* ein Dichter. In seinem ganzen Wesen und Sein. Und er war ein *Denker*, ein *Philosoph*! Ein Schatz von Gold und Edelstein wird, wenn die Welt eine Zukunft hat, ans Licht kommen müssen. Das ist eine Aufgabe der Freunde. Dann werden viele erkennen, was für ein Herz mit diesem Manne erloschen ist. Erloschen? Nein — es wird dann erst recht glühen, es wird in vielen aufglühen.

Zu Nyborg auf Fünen in Dänemark habe ich ihn an einer Konferenz des Veröhnungsbundes zuerst gesehen: eine leuchtend vergeistigte Jünglingsgestalt, ein Ausnahmemensch. Ich verließ ihn dort als

tötlich Erkrankten. Dann tauchte er nach langem in meinem Leben wieder auf durch einen Band Gedichte. Dann als hochgeschätzter Mitarbeiter der „Neuen Wege“. (Wie vieles von feinen Arbeiten liegt noch auf meinem Redaktionstisch!) Ich erfuhr, daß er ein geliebter Lehrer für Sprachen und Geschichte an einer höheren Töchterschule sei. Und dann sah ich ihn, den groß und stark Gewordenen, jugendfrisch Erscheinenden, im Wienerwald, unter Schufchnigg, an einem Sommertag, den ich nicht vergessen werde, illegal, unter den Wiener Freunden, von denen unser Otto Bauer ihm brüderlich nahe stand. Immer inniger wurde die Begegnung. Ein leidenschaftlicher Briefwechsel über die letzten Fragen wartet schon lange auf Raum in den „Neuen Wegen“. Glühend dem Sozialismus zugetan, dessen Wiener Katastrophe ihm fast das Herz brach, sich gefinnungsmäßig zu den „religiösen Sozialisten“ rechnend und zu ihnen haltend, teilte er doch nicht ganz unsere „Theologie“, sondern suchte Gott und Christus daneben auch auf Pfaden, die ihn der alten Gnosis nahe brachten. Aber er fühlte sich auch darin nicht als fertig. Immer tiefer ging sein Suchen. Immer stärker floß der Quell des Geistes aus seiner Seele. Immer größer aber wurde auch die seelische Not. Und nun hat mein Leben durch seinen Hingang eine neue schwere Beraubung erlitten. Nun schläft er — wie merkwürdig! — ganz in meiner Nähe. Ich stand, das Herz tief verwundet, an seinem Grabe und durch das Gemüt ging das Wort:

„Sie haben einen guten Mann begraben —
Mir war er mehr.“

Wie soll ich sein Los deuten? Eins ist mir klar: *Er war müde!* Er bedurfte der *Ruhe* — der tiefen Ruhe! Er war vom Leide, aber auch vom Schaffen, erschöpft. Ich hoffte, diese Ruhe werde ihm noch auf Erden zuteil, auf neues Schaffen hin. Aber vielleicht war sein Tag vor Gott zu Ende. Vielleicht war er auch zu *weich* für das, was nun gekommen ist und weiter kommen wird. Gott hat seine gütige Hand auf dieses sein Kind, seinen feurigen Sohn, der zum kranken Kind geworden war, gelegt und zu ihm gesprochen: „Ruhe nun!“

So ruhe denn, lieber, großer Freund und Bruder! Es ist mir ein Trost, daß du an *dieser* Stätte ruhest. Dort weht der Geist Pestalozzis, der in dem Pfarrhaus über dem Friedhof als Knabe so viel zu Gaste war. Dort, in dem Kirchlein, predigt der so ganz anders geartete und doch so geistesverwandte Freund. Dort geht der Blick auf den Fluß, der zum Meere strömt. Dort grüßen im Osten unsichtbar die Berge deiner geliebten österreichischen Heimat, über denen einst die Sonne der Freiheit wieder aufgehen wird. Dort erheben sich, gegen Süden, *sichtbar* die ewigen Berge Gottes, deren Sohn du bist. Schlafe wohl, zum Leben! Du hast das Latein geliebt und so rufe ich Dir denn, gleichsam als letztes Wort, zu: *Lux aeterna luceat tibi!*

Leonhard Ragaz.